

beurteilte diese Haltung der georgischen Adligen als schädlich und entlarvte die Politik der nationalen Unterdrückung, die der Zarismus betrieb. Dabei wurde aber immer noch die Angliederung Georgiens an Rußland mit ihren objektiven Ergebnissen als positiv eingeschätzt. Es war dies die Einstellung der georgischen Marxisten und auch der georgischen demokratischen Intelligenz, die die nationale Befreiungsbewegung die ganze Zeit über selbstlos unterstützte.

W.I. Lenin rechnete die demokratische Intelligenz neben der Bauernschaft — die, wenn manchmal auch ein schwankender, im Grunde genommen jedoch ein wichtiger Verbündeter im Kampf gegen den Zarismus und Kapitalismus war — zu den Verbündeten der Arbeiterklasse.

Die georgische demokratische Intelligenz, die unter einer doppelten Unterdrückung litt, zeichnete sich durch ihren Radikalismus aus. Sie trat als eine aktive Kraft in den Jahren der ersten russischen Revolution auf und festigte im Volke das revolutionäre Bewußtsein.

Wenn auch der größte Teil der demokratischen Intelligenz in kleinbürgerlichen Parteien vereinigt war, so trat sie doch im allgemeinen aktiv als der Verbündete

der marxistisch-leninistischen Partei im Kampf gegen den Zarismus auf, wie beispielsweise die Partei der georgischen sozialistischen Föderalisten, die die Linie der Tergdaleuli fortsetzte. Die Föderalisten waren auch keine Separatisten, sie forderten nur die Selbstverwaltung Georgiens, was bedeutete, daß Georgien einem demokratischen Rußland auf der Grundlage föderativer Grundsätze beitreten sollte.

Der wichtigste Fehler der Föderalisten bestand darin, daß sie die nationale Frage in den Vordergrund rückten und ein utopisches Programm der Erneuerung des Landes aufstellten, das nicht über den Rahmen der bürgerlichen Programme hinausging.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der nationale Befreiungskampf des georgischen Volkes in keiner Phase danach strebte, Georgien völlig von Rußland loszulösen. Die Patrioten Georgiens, die ihr Leben im Kampf für die Befreiung des Landes von der sozialen und nationalen Unterdrückung nicht schonten, standen immer Schulter an Schulter mit den revolutionären Kräften Rußlands und waren der Ansicht, im Kampf für eine glückliche Zukunft eine gemeinsame Einheitsfront bilden zu müssen.

Mariam Lortkipanidse

Zur Periodisierung der byzantinisch-georgischen kulturellen Wechselbeziehungen

Die Verbindung des mittelalterlichen Georgien zu den Ländern des Nahen Ostens (Armenien, Iran, Byzanz, dem Kalifat) war für die Entstehung und Entwicklung der georgischen feudalen Kultur von großer Bedeutung. Die kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Georgien und Byzanz sind ein nicht wegzudenkender Teil ihrer zwischenstaatlichen Beziehungen (wirtschaftlicher, politischer, ideologisch-religiöser Art u. a.). Sie waren durch das Niveau und die Eigentümlichkeit der inneren Entwicklung beider Länder bedingt und durch den Charakter der historischen und politischen Situation, die sich im Nahen Osten auf verschiedenen Entwicklungsstufen herausgebildet hatte.

Der Grad der politischen Abhängigkeit von Byzanz war nicht der einzige bestimmende Faktor der kulturellen Abhängigkeit.

Obwohl diejenigen Regionen Georgiens, die in stärkerem Maße politisch vom Kaiserreich abhängen (West- und Südwestgeorgien), ohnehin einen nachhaltigeren Einfluß der byzantinischen Kultur erfuhren, befand sich doch im 11.–12. Jh. unter den Bedingungen der höchsten politischen Macht des feudalen Georgiens und bei absoluter politischer Unabhängigkeit von Byzanz, als Georgien sich anschickte, die Nachfolge von Byzanz im Orient zu übernehmen und mit dem Besitz des Imperiums selbst liebäugelte (Gründung des Reiches Trapezunt im Jahre 1204), die Orientierung auf die byzantinische Kultur im Zenit ihrer Aktivität.

Als Georgien von der Expansion der byzantinischen Kultur auf sein Land und überhaupt auf den Osten betroffen wurde, verfügte es selbst über wichtige Werte für das kulturelle Leben von Byzanz.

Georgien, das an der Grenze zweier Welten — Europas und Asiens — lag, fühlte sich immer, was seine sozialökonomische Struktur und seine kulturellen Interessen anbetraf, zum Westen hingezogen und schloß sich ihm an.

Einer der wichtigsten Faktoren der byzantinisch-georgischen kulturellen Wechselbeziehungen war die christliche Ideologie. Das Christentum, das schon in den ersten Jahrhunderten unseres Zeitalters aus dem Westen, aus Rom, und aus dem Osten, Syrien und Palästina, nach Georgien drang, wurde in den dreißiger Jahren des 4. Jh. zur Staatsreligion erklärt, was in erster Linie durch die sozialökonomische Entwicklung Georgiens bedingt war. Von nicht geringerer Bedeutung war aber auch der außenpolitische Faktor. Die Orientierung auf Byzanz bestimmte auch die Anerkennung des chalzedonischen Konzepts in Georgien.¹

Die westgeorgische Kirche war dem konstantinopolitanischen Patriarchat unterstellt, und der Gottesdienst wurde in griechischer Sprache gehalten, was eine gewisse Rolle in der kulturellen Entwicklung Westgeorgiens gespielt hat. In Ostgeorgien wurde der Gottesdienst in georgischer Sprache abgehalten.

Die ältesten erhalten gebliebenen Angaben über die

Existenz georgischer Übersetzungen der Bibel und anderer heiliger Bücher gehören in das 5. Jh.

Anfang des 6. Jh. erhielten die Georgier die Erlaubnis, sogar außerhalb ihres Landes, in der größten Lawra Palästinas, die Apostelgeschichte und das Evangelium in der Muttersprache zu lesen.²

Die westgeorgische Kirche hatte einen Hang zur ostgeorgischen Kirche.

Der Prozeß der gewaltsamen Abtrennung der westgeorgischen Kirche von Konstantinopel verlief parallel zu der politischen Vereinigung des feudalen Georgiens, und im 9. Jh. vereinigte sich die westgeorgische Kirche endgültig mit der ostgeorgischen Kirche, und die griechische Sprache wurde durch die georgische Muttersprache verdrängt, die für die Mehrheit der Bevölkerung verständlich war.³

Die Anerkennung einer einheitlichen Sprache im kirchlichen Gottesdienst in ganz Georgien war für die Entwicklung der georgischen Literatursprache von großer Bedeutung.

Die byzantinisch-georgischen kulturellen und politischen Wechselbeziehungen haben verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen. Der Anfang enger kultureller Kontakte begünstigte die Übernahme des Christentums. Die ersten drei Jahrhunderte des Christentums sind durch den Kampf verschiedener Dogmen und Richtungen in den Ländern Transkaukasiens charakterisiert. Diese Periode ist durch recht enge Kontakte mit der byzantinischen Kultur gekennzeichnet, jedoch rivalisierte die ostchristliche Ideologie aktiv mit der byzantinischen.

Das Ende des 6. und der Anfang des 7. Jahrhunderts stellten eine endgültige Wendung des christlichen Georgiens zu Byzanz dar.

Im 8. Jh. beginnt man mit der Übersetzung der theologischen Fachliteratur aus dem Griechischen. Aber der Einfluß der Ideen der ostchristlichen Kirche bleibt immer noch bedeutend. Es ist die Entwicklungsetappe bedeutenden Fortschritts auf allen Gebieten der christlichen georgischen Kultur. Die georgische Kultur blüht auf, indem sie sich auf die reichen altegeorgischen kulturellen Traditionen und die der Nachbarvölker (der Armenier, Griechen, Araber u. a.) stützt und den kulturellen Einfluß der Nachbarvölker schöpferisch in sich aufnimmt.

Die arabische Vorherrschaft (7.–10. Jh.) und der Kampf gegen die mohammedanischen Eindringlinge, der dogmatische Kampf gegen die monophysitischen Armenier, der Kampf gegen das Kalifat und Byzanz für die Erhaltung der politischen und kulturellen Selbständigkeit trugen zur Festigung des nationalen Selbstbewußtseins bei, und das wiederum trug bei der ideologischen Orientierung auf Byzanz zur Festigung des eigenen Selbstbewußtseins bei, das sich besonders in der Bestätigung und Kanonisierung eigener Heiliger (Nino, Artschil, Habo) der griechischen Kirche zuwider äußerte.

Die Predigt Ioane Sabanidses (8. Jh.) erinnert die Georgier daran, daß sie vor mehr als 500 Jahren dank der Glückseligkeit der heiligen Taufe aufgeklärt wurden und daß nicht nur die Griechen, sondern auch wir, die Bewohner des weit entlegenen Kartli, den Gottesglauben an Christus gefunden haben.⁴

Die georgische Kultur jener Periode entwickelt sich unter dem Einfluß dieser Tendenzen. Die georgische Literatur jener Periode wird durch die hagiographische Literatur bestimmt. Obwohl sie den Prinzipien der christlichen Hagiographie folgt, charakterisieren sie doch einige Eigentümlichkeiten, die durch die Besonderheiten der historischen Situation bedingt sind. Obwohl das Christentum zur Staatsreligion erklärt wurde, war es in Georgien unter den Verhältnissen der Vorherrschaft des sassanidischen Irans und des Kalifats eine aktiv für ihre Interessen kämpfende Religion.

Der Kampf um die Erhaltung des christlichen Glaubens war in der Tat ein Kampf um die Erhaltung der nationalen Form der politischen Rechte, und da die Leitlinie der Geschichte Georgiens jener Periode der Befreiungskampf des Volkes gegen die fremdländischen Eroberer war, treten in der hagiographischen Literatur die Motive des Befreiungskampfes, des Kampfes für die Erhaltung der nationalen Eigenart in den Vordergrund.

Die Biographie des Märtyrers, des Kampfgefährten, seine Taten bilden den Hintergrund, auf dem sich das Bild des Befreiungskampfes entfaltet.

Damit läßt sich die ausdrucksvolle, aktive nationale Position und politische Tendenz der hagiographischen Werke, ihr historischer Charakter erklären.

Die Schaffung eines einheitlichen georgischen Staates Sakartwelo (Ende des 10. Jh.), die Vollendung des langen historischen Prozesses der Formation des georgischen Volkes, der unter den Verhältnissen des nationalen Befreiungskampfes des Volkes verlief, der Aufschwung des nationalen Selbstbewußtseins, das Bestehen einer einheitlichen georgischen Literatursprache, das Vorhandensein von Übersetzungen der wichtigsten theologischen Literatur in der Muttersprache, der umfangreichen eigenen Literatur trugen dazu bei, daß die Vorzüge der Muttersprache bewußt wurden. Diesen Vorzügen ist eine Ode Ioane Sosimes (Ende des 10. Jh.) gewidmet. Dieser Ode zufolge ist die georgische Sprache der griechischen gleichberechtigt und hat sogar ihre Vorzüge gegenüber der griechischen und anderen Sprachen: „In georgischer Sprache kann ein Geheimnis geheimgehalten werden. Die georgische Sprache bleibt erhalten bis zum Jüngsten Gericht, damit in ihr über alle Völker Gericht gehalten werde.“⁵

In diese Periode (das 7. oder 9. Jh.) gehört die anonyme historische Chronik „Bekehrung von Kartli“. Als diese Chronik verfaßt wurde, wurde in Georgien das Periodisierungssystem der Weltgeschichte nach vier Weltmonarchien eingeführt. Die Gründung des Reiches Kartli verbindet die „Chronik“ mit der Epoche Alexanders von Mazedonien.

In der „Chronik“ herrscht die biblisch-christliche Konzeption des welthistorischen Prozesses.

Die Geschichte Kartlis der vorchristlichen Periode wird als der Anfang der Geschichte bezeichnet, der Prozeß der Übernahme des Christentums wird in apologetischen Farben geschildert (die Gestalt des ersten christlichen Kaisers Konstantin des Großen idealisiert).⁶

Unter den Verhältnissen der Rivalität mit den Griechen und Armeniern, der Festigung der Positionen in der christlichen Welt und des Schaffens einer eigenen

Literatur (hagiographischer, historischer) schenkte man der Übersetzungstätigkeit große Aufmerksamkeit.

Zu den vordringlichsten Aufgaben der führenden georgischen Denker im 7.–10. Jahrhundert gehörte, eine Übersetzungsliteratur aus dem Griechischen ins Georgische zu schaffen. Damals aber herrschte der Stil der freien Übersetzung. Es wurden die Traditionen und Gebräuche der einheimischen Kirche und der zu übersetzende Text in Betracht gezogen, ergänzt oder gekürzt; nötigenfalls wurden wesentliche Änderungen vorgenommen. Die georgischen Übersetzungen, die damals gemacht wurden, sind in der Tat originelle georgische Redigierungen, und man bezeichnet sie deshalb mit dem Wort „georgisch“ z. B. „Georgisches Evangelium“, „georgischer Psalter“ usw. In dieser Richtung wurde eine große Arbeit von den besten Vertretern der athonischen Schule Eptwime und Giorgi Atoneli (2. Hälfte des 10. und Anfang des 11. Jh.) geleistet. Auch die liturgische Literatur wurde georgisch beeinflusst.

Die georgische christliche Hymnographie reicht mit ihren Wurzeln bis zur byzantinischen zurück. Mit der griechischen christlichen Welt ist die Herkunft sowohl der Texte als auch der Melodie der kirchlichen Hymnen verbunden.

Im Saba-Kloster, einem der berühmten Zentren der griechischen Kultur, wo sich georgische Gelehrte seit den ersten Jahrhunderten des Christentums betätigten, wurden zu gleicher Zeit mit oder kurz nach den griechischen die ersten georgischen liturgischen Sammlungen geschaffen.

Die Tätigkeit der georgischen Hymnographen findet ihre weitere Entwicklung in der Lawra der Iberer auf Athos und in Georgien, besonders in den Kulturzentren des südwestlichen Georgiens (Tao-Klardsheti), wo im 9.–10. Jh. die ersten georgischen hymnologischen Sammlungen geschaffen wurden.

Die georgischen Geistlichen lernten offenbar zuerst die Melodien der Hymnen auswendig und gaben sie in georgischer Übersetzung wieder, und erst später, im 10. Jh., erschienen in den georgischen Handschriften die Zeichen der rhythmischen Teilung.

Im 9.–10. Jh. wurde eine Berufsausbildungsschule für Komponisten und Hymnographen gegründet, die im 11.–12. Jh. ihre höchste Blütezeit erreichte, als bereits eine Trennung zwischen den Autoren des Textes der Hymnen und den Autoren der Musik zu den Texten eintrat.

In Georgien gebrauchte man die Musikzeichen, die aus Byzanz entlehnt waren, es gab aber auch einheimische Zeichen, so daß es in der Musik zwei Schriftarten gab — eine byzantinische und eine heimische.⁷

Die ältesten georgischen Hymnen waren anscheinend einstimmig, und die reiche, alte, polyphone georgische Musikkultur fand nur langsam in den kirchlichen Gottesdienst Eingang.

Man nimmt an, daß der Prozeß der Nationalisierung und des Übergangs vom einstimmigen zum zwei- und dreistimmigen Gesang schon im 10. Jh. begonnen hat.⁸

Im 7.–10. Jh., als die Georgier danach strebten, ihre Position in der orthodoxen christlichen Welt zu konsolidieren, riefen die nationalen Tendenzen und die Rivalität mit den Griechen und Armeniern in ihnen den

Wunsch hervor, eine eigene theologische und historisch-philosophische Literatur zu schaffen, die, wenn auch aus der griechisch-katholischen Kirche entlehnt, doch auf heimischem Boden umgearbeitet werden sollte. Im 10. Jh. aber, als die chalzedonischen Dogmen endgültig ausgearbeitet und rechtskräftig gemacht wurden, wurden genaue Normen festgelegt und jede Abkehr vom Dogma als eine Ketzerei betrachtet.

Die georgischen Denker wechseln die Richtung. Unter den Verhältnissen der Rivalität mit den Griechen sind sie überdies gezwungen zu beweisen, daß sie, wenn sie auch ethnisch keine Hellenen sind, doch Anhänger einer rein chalzedonischen Richtung sind. Unter diesen Verhältnissen werden Theorien aufgestellt, die die ursprünglichen Beziehungen der georgischen Kirche zu Konstantinopel zu beweisen versuchen und das Vorhandensein jeglicher Beziehungen zur östlichen Kirche und zum Monophysitismus verneinen.

Es wird eine sorgfältige Reinigung der vorhandenen originellen literarischen Werke vorgenommen.

Die georgische öffentliche Meinung der damaligen Zeit beweist die historische Gültigkeit des chalzedonischen Glaubensbekenntnisses in Georgien, und Giorgi Atoneli, der in einer Polemik mit dem Patriarchen von Antiochia zu Beginn des 11. Jh. die Gesetzmäßigkeit der Autokephalie der georgischen Kirche mit der Propagierung des Christentums in Georgien durch den Apostel Andreas zu beweisen sucht, macht auch auf den Umstand aufmerksam, daß einer von den zwölf Jüngern Jesu, Simon von Kanaa, auf georgischem Boden bestattet sei.

Dabei erklärt Giorgi mit Stolz, daß die georgische Kirche zur Zeit, als im Byzantinischen Reich der orthodoxe Christenglaube nicht geehrt wurde (er gedenkt dabei der Epoche des Ikonoklasmus), die Pfeiler der orthodoxen Kirche von der georgischen Kirche in Schutz genommen wurden und der gotische Bischof Johannes (8. Jh.) in Mzcheta vom Katholikos Georgiens zum Priester geweiht wurde.⁹

Die georgischen Gelehrten waren stolz darauf, daß es in Georgien keine Häresie gab und leisteten offenbar eine gründliche Arbeit, um jegliche ketzerischen (nicht-chalzedonischen) Gedanken aus den schriftlichen Quellen auszumerzen.

Damit ist die neue Richtung in der literarischen Übersetzungstätigkeit zu erklären, die sich in Georgien seit dem 11. Jh. eingebürgert hat. Diese Richtung findet ihren Anfang in der Schule vom Athos, wo Eptwime Atoneli sich streng an die alten Traditionen hielt und sein Nachfolger Giorgi, wenn er auch von dieser Tradition abwich, doch nicht endgültig mit ihr brechen konnte.

Eine bedeutende Wendung zugunsten der adäquaten Übersetzung aus dem griechischen Original machte die Petrizoner Schule.

Im 11.–12. Jh. gab es in georgischer Sprache schon neue Übersetzungen, die sich ausschließlich am Griechischen orientierten: das Alte und das Neue Testament, eine apokryphische, homiletische, dogmatische, liturgische, asketische und hagiographische Literatur.

Eine große Arbeit wurde von den Vertretern der Schulen vom Athos und von Petrizoni, Zöglingen der Konstantinopoler Akademie (Ekwtime und Giorgi Atoneli, Eprem Mzire, Arsen Iqalteoli) geleistet.

Die in Byzanz begonnene literarisch-philosophische Tätigkeit wurde von Arsen Iqaltoeli und Ioane Petrizi in Georgien, an den Akademien Gelati und Iqalto, fortgesetzt, wo sie eigene philosophische Richtungen prägten und eigene philosophische Schulen formten.

Nachdem sich das georgische Volk die hohen Werte der byzantinischen Literatur und Philosophie und der arabischen und persischen Wissenschaft und Poesie zu eigen gemacht hatte, schuf es, gestützt auf die reiche nationale Kulturtradition, im 11.–12. Jh. seine eigene, originelle schöngeistige Literatur, deren Gipfel „Der Recke im Pantherfell“ von Schota Rustaweli ist, ein Werk, in dem allgemein menschliche Ideen des Humanismus in klassischer Versform wiedergegeben sind.

Die georgisch-byzantinischen literarischen Wechselbeziehungen beschränkten sich nicht nur auf den Einfluß der byzantinischen Literatur auf die georgische.

Wenn auch in geringerem Maße, übte die georgische Literatur doch einen bestimmten Einfluß auf das Werden der byzantinischen Kultur aus.

Der Bischof von Mayum, Peter der Iberer, der georgischer Herkunft war, ist nach der Meinung der Forscher der Autor der Werke, die dem Pseudo-Dionysius Areopagita zugeschrieben werden.¹⁰

Der Sohn des Begründers des Klosters der Iberer auf dem Athos, der bekannte Schriftsteller und Übersetzer Ekwtime Atoneli, ist nach dem Hinweis einiger Quellen der Autor der griechischen Fassung der „Weisheit des Balawar“ (11. Jh.).

Der Autor der georgischen Fassung dieses Romans, Ioane Moskhi, war ein Gelehrter des 6.–7. Jh. Von ihm stammen Novellen („Das Paradies“) in georgischer Sprache und ein griechisches Sammelwerk („Limnariur“), was dazu berechtigt, die Frage nach dem Einfluß der georgischen belletristischen Prosa auf das Werden und die Entwicklung des Genres der Erzählungen und Novellen in der byzantinischen Literatur zu stellen.¹¹

Aus einer angesehenen georgischen Feudalfamilie stammt der byzantinische Beamte und Staatsmann Grigori, Sohn des Bakuriani, der Begründer (im J. 1083) des georgischen Klosters und Seminars in Petrizoni (Batschkowo). Grigori entwarf eine Satzung des Klosters, die eines der interessantesten Denkmäler der byzantinischen Literatur dieser Art ist.

In der Satzung wird das Programm des Seminars gegeben, werden der Bestand und die Ziele des Seminars bestimmt. Die dort gegründete Schule wurde zu einem bedeutenden Translationszentrum, von wo aus philosophische Ideen und Tendenzen, die in Konstantinopel entstanden, nach Georgien befördert wurden.¹²

Das hohe Niveau des georgischen intellektuellen Geistes beeinflusste die Entwicklung der fortgeschrittenen byzantinischen Kultur im Rahmen der engen georgisch-byzantinischen ideologisch-politischen Kontakte, die zwischen Kaiserreich und Georgien bestanden.

Einen großen Erfolg hatte in dieser Periode die georgische Historiographie, wovon das Schaffen der Sammlung „Kartlis Zchowreba“ („Leben Georgiens“) zeugt.

Die hohen kulturellen Anforderungen der georgischen Gesellschaft bestimmten die Notwendigkeit der Schaffung eines Lesebuches zur Geschichte Georgiens,

in dem sich die reiche und heroische Vergangenheit des georgischen Volkes widerspiegelte. Zu diesem Zweck wurden historische Werke verschiedener Autoren gesammelt, die zu unterschiedlichen Zeiten geschaffen worden waren, und so redigiert, daß sich eine einheitliche, konsequente historische Erzählung ergab. Eine solche Sammlung wurde, allem Anschein nach, im 7. Jh. geschaffen, dann wurde sie im 11.–12. und in den folgenden Jahrhunderten ergänzt und redigiert. Auf diese Weise wurde das erste Geschichtsbuch „Kartlis Zchowreba“ geschaffen, in dem die Geschichte Georgiens vom Altertum bis zum 14. Jh. niedergelegt ist.

In den historischen Beiträgen jener Zeit wurde neben der Biographie der Könige und ihrer Staatstätigkeit auch das gesellschaftliche und kulturelle Leben des Landes, die einzelnen Seiten der Geschichte der Nachbarländer, besonders des Kaukasus und Byzanz, beleuchtet, wodurch die im 12. Jh. vorgenommene Übersetzung des Buches ins Armenische bedingt war.

Die Bekanntschaft der georgischen Historiker mit den Werken der byzantinischen Historiker, die Kenntnis der historischen Vergangenheit des Königreiches, die Gleichstellung der Helden der Geschichte Georgiens mit den berühmten Gelehrten der griechischen historischen Kulturwelt kennzeichnet die georgische mittelalterliche Historiographie.¹³

Der Einfluß der byzantinischen Kultur offenbarte sich nicht in gleichem Maße in verschiedenen Sphären des geistigen und materiellen Lebens des mittelalterlichen Georgiens. Auf einigen Gebieten war er bedeutender, auf anderen trug er einen oberflächlichen Charakter. Besonders bedeutend war er auf dem Gebiet der kirchlichen Ideologie, viel geringer in der weltlichen Kultur. Dabei wurde der Grad der Intensität des Einflusses auf die einzelnen Bereiche der byzantinischen Kultur auch durch das Niveau der Entwicklung der vorchristlichen georgischen Kultur bestimmt.

Da die georgische Kirche von Anfang an im wesentlichen dem byzantinischen Modell folgte und mit ihm eng verbunden war, mußte der Einfluß der kanonischen Normen der byzantinischen Kirche sehr groß gewesen sein. Leider verfügen wir über keine originellen oder übersetzten Gesetzbücher der Kirche vor dem 9.–10. Jh. In den schriftlichen Quellen sind einige allgemeine Angaben über die georgischen kanonischen Werke erhalten geblieben, aber über die Denkmäler selbst verfügen wir nicht.

Ende des 10. Jh. stellte Ekwtime Atoneli einen „Kleinen Nomokanon“ zusammen. Das ist eine Sammlung der Übersetzungen von Beiträgen verschiedener Zeiten aus der griechischen kanonischen Literatur.

Die Sammlung hatte rein praktische Bestimmung und sollte die Bedürfnisse der georgischen Kirche befriedigen. Im Mittelpunkt der Sammlung stehen die Regeln der VI. Ökumenischen Versammlung von 691, aber sie unterscheidet sich wesentlich vom Original und stellt eine kanonische Sammlung dar, die auf der Grundlage der Gesetze der VI. Synode und der Synode Basileios des Großen zusammengestellt ist, in die Ekwtime die Regeln eingebracht hat, die er selbst nach verschiedenen Quellen verfaßt hat.

Zusammen mit den von Ekwtime bearbeiteten Denk-

mälern des griechischen Rechtes ist in das „Nomokanon“ auch georgisches Material eingegangen.

Dieses Werk gab der georgischen Kirche Anleitung und fand daneben weite Verwendung in der Praxis, so daß es zusammen mit der Übersetzung ein originelles Denkmal der kanonischen Literatur darstellt.

Ende des 11. Jh. übersetzte Arsen Iqaltoeli das „Große Nomokanon“, das aus vierzehn Kapiteln besteht und im Jahre 883 redigiert wurde.

Es wird angenommen, daß die erste georgische Übersetzung dieses „Nomokanons“ im 9. oder 10. Jh. gemacht wurde, aber heute verfügen wir nur über die Übersetzung von Arsen. Die Übersetzung dieses Nomokanons wurde zur praktischen Anwendung im kirchlichen und teilweise im weltlichen Recht geschaffen und auch zur Leitung der Bildung eines eigenen georgischen Werkes der kanonischen Literatur.¹⁴

Das byzantinische kirchliche Recht übte einen entscheidenden Einfluß auf die Formierung des georgischen kirchlichen Rechtes aus, was vollkommen gesetzmäßig ist, dabei muß aber in Betracht gezogen werden, daß die örtliche Tradition und Spezifik sowohl bei der Schaffung eigener Kirchengesetzbücher, als auch bei der Übersetzung griechischer eine gewisse Bedeutung hatten.

Einen verhältnismäßig geringeren Einfluß auf das georgische Rechtssystem übte das griechische Bürgerrecht aus, da die Quelle des georgischen weltlichen Rechts hauptsächlich das übliche georgische Recht und die hiesigen spezifischen Besonderheiten der rechtlichen Beziehungen waren, obwohl auch hier ein gewisser Einfluß der byzantinischen Gesetzgebung zu verzeichnen war. Dabei übte bekanntlich das kanonische Recht auf das mittelalterliche Recht einen großen Einfluß aus, und in dieser Hinsicht hat das griechische Nomokanon, ein Denkmal des kirchlichen und teils des weltlichen Rechtes, für die georgische Gesetzgebung eine wichtige Bedeutung.

Die Verschiedenheiten in den Normen des feudalen Rechtes sind durch den Einfluß des georgischen Gewohnheitsrechtes¹⁵ und durch den Charakter des georgischen Feudalismus bedingt, der eine örtliche Abart des europäischen Feudalismus in genau festgelegten Normen des feudalen Privateigentums an Boden und einem entwickelten System der Souveränität und Vasallität ist.

Bekanntlich durchbrach die christliche Religion im Unterschied zum heidnischen Glauben die sprachlichen und nationalen Grenzen und verwandelte sich in eine Weltreligion. Sie übte auf allen Gebieten der Kultur einen großen Einfluß aus.

Die christliche Ideologie wurde zum Grundfaktor im Schaffen der Baukunst, der Skulptur, Malerei und anderer Arten der Kunst.

Sie trug zur Nivellierung im Schaffen bei, indem sie es von den allgemeinen christlichen Dogmen abhängig machte, aber dabei schloß das Niveau der sozialökonomischen Entwicklung der einzelnen Völker, die den neuen Glauben übernahmen, nicht die Entwicklung spezifischer einheimischer künstlerischer Besonderheiten und die Schaffung nationaler Richtungen und Schulen aus.

Dabei muß auch die Spezifik der einzelnen Bereiche

der Kunst in Betracht gezogen werden, bei der eine Reihe von Umständen den Grad des Auftretens nationaler Züge bestimmt.

Die nationalen Eigentümlichkeiten der georgischen Kunst fanden in der Architektur ihren prägnantesten Ausdruck. Einen originalen Weg der Entwicklung nahm die Metallplastik, die hinsichtlich Qualität, Mannigfaltigkeit und künstlerischem Wert der Werke eine einzigartige Sammlung von Kunstwerken mit Weltgeltung darstellt (Heiligenbilder, Prozessionskreuze, große Voraltarkreuze, Metalleinfassungen an Heiligenbildern usw.), sowie die monumentale Skulptur, die durch die Reliefskulptur vertreten ist.

In diesen Kunstarten kommen neben den allgemeinen Zügen der christlichen Kunst, die byzantinischen mitgerechnet, nationale georgische Charakterzüge zum Ausdruck.¹⁶

In der monumentalen Malerei und der künstlerischen Illustration von Büchern treten die originellen schöpferischen Möglichkeiten verhältnismäßig gering in Erscheinung, da diese Bereiche der Kunst dank begreiflicher Umstände mehr von den orthodoxen Normen abhängig waren und sich den Forderungen des Buchstaben des Gesetzes fügen mußten.

Die Gründung des Trapezunter Kaiserreiches (1204), das dank der militärischen Einmischung Georgiens entstand, schuf ein Aufmarschgebiet, wo sich die politischen Interessen nicht nur Georgiens und Byzanz kreuzten. Die Günstlinge des georgischen Hofes auf dem Trapezunter Thron, die georgischen Prinzessinnen und Kaiserinnen in Trapezunt trugen zur Ausdehnung der kulturellen Kontakte bei und traten zu gleicher Zeit als Nachfolger in den georgisch-byzantinischen Kulturbeziehungen in Erscheinung.

Die Orientierung auf Byzanz ist in der ganzen georgischen Kultur offenkundig.

„Die Verstärkung dieser historisch bedingten Orientierung in der georgischen bildenden Kunst fand ihre sichtbare Widerspiegelung in den Denkmälern der Miniaturmalerei.“¹⁷

Das Vorhandensein enger wirtschaftlicher und kulturpolitischer Kontakte zwischen Georgien und Byzanz spiegelt sich auch im numismatischen Material wider.

Der georgische Boden birgt Münzen fast aller byzantinischer Kaiser.

Diese Münzen funktionierten in einzelnen Regionen und auf verschiedenen Entwicklungsstufen mehr oder weniger intensiv. Bei Geldoperationen wurden meistens byzantinische Geldtermini gebraucht.

Nach der Schwächung des Kalifats diente als Modell der Wiederherstellung der georgischen Münzprägung (Ende des 10., Anfang des 11. Jh.) die byzantinische Silbermünze mit der Darstellung der Wlachener Mutter Gottes. Auf diesen Münzen standen neben den georgischen auch griechische Inschriften, die auf die byzantinische Titulatur (Kuropalat, Kaiser, Sebastos...) der Könige Georgiens hinweisen.¹⁸

Die Prägung von Münzen byzantinischer Art brach Anfang des 12. Jh. (zur Zeit Dawit des Erbauers) ab, als der König auf die byzantinischen Titel verzichtete.

Die byzantinischen Titel waren von recht großer Bedeutung nicht nur im politischen Leben Georgiens.

Der Titel „Kuropalat“ des ersten Fürsten des feudalen Kartli (Mitte des 6. Jh.) von Guaram-Gurgen war das Symbol der kulturpolitischen Orientierung.

Die byzantinischen Titel waren sowohl vor als auch nach der Vereinigung Georgiens ein unerläßliches Attribut der Macht des Königshauses Bagrationi und ein Attribut des Wirkens der feudalen Monarchie bis zum Anfang des 12. Jh., als durch die politische Lage Georgiens, das in der Rolle der Grundfeste des Christentums und des Erben des byzantinischen Kaiserreichs auftrat, jede Möglichkeit ausgeschlossen war, die Könige Georgiens selbst mit den höchsten byzantinischen Hoftiteln zu belegen.

Unter den Verhältnissen enger ideologisch-politischer Kontakte, als die kulturellen Errungenschaften Byzanz' in der christlichen Welt als der Gipfel der Vollkommenheit empfunden wurden, zur Zeit der Ausbreitung der byzantinischen Kultur nach dem Osten, strebte Georgien danach, sich dieser hohen Kultur anzuschließen.

Die Kenntnis der griechischen Sprache und Literatur und der Geschichte der griechischen Welt diente als Etalon für Gebildetheit.

Kennzeichnend für die georgische mittelalterliche Aristokratie war es, sich nach der byzantinischen Mode zu kleiden, sich mit byzantinischem Schmuck zu putzen, byzantinisches Geschirr und Gerät zu gebrauchen.

Die byzantinische Kultur rief gesetzmäßig im georgischen Volk das Bedürfnis hervor, die traditionellen Verbindungen mit der byzantinischen Kulturwelt zu unterstützen und zu vertiefen, die Bemühungen um die Intensität der Aneignung der wichtigsten Errungenschaften der Römer, oder, wie sie die Georgier traditionell nannten, der Ionier oder Berdsener, zu verstärken.

Wie aus dem historischen Werk von Leonti Mroweli (11. Jh.), zu ersehen ist, war in der Vorstellung seiner

Zeitgenossen die Notwendigkeit des kulturellen Austauschs mit Byzanz durch das Vermächtnis der Vorfahren im voraus festgelegt.¹⁹

Aus Byzanz drang die Terminologie der staatlichen, amtlichen und anderen Institutionen nach Georgien, der Hof des Königs versuchte sich mit dem kaiserlichen zu messen. Kleidung und Krone der georgischen Könige bewahrten sogar in der Epoche der vollen politischen Unabhängigkeit vom Kaiserreich und der großen Macht des georgischen Königreiches die Ähnlichkeit mit dem byzantinischen Modell.

Die Idee der göttlichen Herkunft des königlichen Geschlechts Bagrationi, die von der Historiographie des 11. Jh. gleichsam kanonisiert wurde, verkündete später mit der Verstärkung der königlichen Macht und unter dem Einfluß der Ideen, die in der Ideologie von Byzanz herrschten, die königliche Macht als unter dem Schutz und der Führung Gottes stehend, und König Dawit der Erbauer wurde mit der Sonne verglichen.

Die Schwächung der politischen Macht von Byzanz beeinflusste, wie schon erwähnt, die kulturelle Orientierung Georgiens nicht. Georgien erhob Anspruch auf das Erbe von Byzanz im Osten.

Obwohl Georgien, als Konstantinopel fiel, selbst der feudalen Zerstückung nahe war, trug das Bewußtsein der drohenden Gefahr zur Vereinigung seiner Kräfte bei.

In Georgien wurde der Gesandte des Papstes Pius II., Ludwig von Bologna, einmütig empfangen.

Der Plan der Befreiung Konstantinopels wurde in Georgien erweitert und nahm den Charakter eines Koalitionskampfes gegen das Osmanische Reich an. Bekanntlich konnten aber diese Pläne nicht verwirklicht werden.

Georgien blieb für lange Zeit vom progressiven Westen abgetrennt.

Anmerkungen

- 1 I. Dshawachischwili, Geschichte der georgischen Nation, 1. Bd., Tb., 1960; 259–297; S. Dshanaschia, Georgien auf dem Wege zum Feudalismus. Werke, 1. Bd., Tb., 1949, 212–235; Abrisse der Geschichte Georgiens, 2. Bd., Tb., 1973, 64–76 (in georg. Spr.).
- 2 K. Kekelidse, Geschichte der altgeorgischen Literatur, 1. Bd., Tb., 1951, 31–32 (in georg. Spr.).
- 3 N. Berdsenischwili, Wesirat im feudalen Georgien. In: Zur Frage der Geschichte Georgiens, 3. Bd., Tb., 1966, S. 45. P. Ingoroqwa, Giorgi Mertschule, S. 244. M. Lortkipanidse, Die politische Vereinigung des feudalen Georgiens, Tb., 1963. (in georg. Spr.)
- 4 Ioane Sabanidse, Das Märtyrium des Abo Thileli. Denkmäler der georgischen hagiographischen Literatur, 1. Bd., 1964, S. 55 russische Übers. von K. Kekelidse. In: Skizzen der Geschichte der altgeorgischen Literatur, 12. Bd., Tb., 1973, S. 115, 118.
- 5 Ioane Sosime, Das hohe Lob und der Ruhm der georgischen Sprache. In: Chrestomathie der georgischen Literatur, Verfasser S. Qubaneischwili, Tb., 1946, S. 416.
- 6 Die Bekehrung Kartlis (Mokzewaj Kartlisaj). Denkmäler der georgischen hagiographischen Literatur, 1. Bd., Tb., 1964, 81–90.
- 7 E. Metreweli, Zwei alte georgische Redaktionen der georgischen Ir-mologie, Tb., 1971, 0115–0123. W. Gwacharia, Mikel Modrekili, Hymnen, Lobgesänge, X. Jh. Tb., 1978, 8–10.
- 8 I. Dshawachischwili, Geschichte der georgischen Musik, 1938, S. 224 (in georg. Spr.).

- 9 Denkmäler der altgeorgischen hagiographischen Literatur, 2. Bd., Tb., 1967, S. 154.
- 10 Sch. Nuzubidse, Das Geheimnis des Pseudo-Dionysios Areopagita, Tb., 1942. S. Qauchtschischwili, Geschichte der byzantinischen Literatur, Tb., 1973, 99–117 (in georg. Spr. Hier wird die Literatur zu dieser Frage angegeben).
- 11 Sch. Nuzubidse, Zur Entstehungsgeschichte des Romans „Warlam und Joasaph“ 1956. K. Kekelidse, Der Roman „Balawariani“ in der christlichen Literatur. Skizzen: 6. Bd., Tb., 1960, 12–72 (in georg. Spr.) D. M. Lang, St. Euthymius the Georgian and the Barlaam and Joasaph romane. Bulletin of the school of Oriental and African Studies, University of London, 1955; vol. XVII, part 2. S. Qauchtschischwili, ebenda, 204–247 (mit der Angabe der wichtigsten Literatur zu dieser Frage).
- 12 Über Grigori, den Sohn von Bakuriani, und das „Typikon“ des von ihm gegründeten Klosters gibt es eine reiche Literatur, von der wir der Kürze halber nur das Werk von Paul Lemerle, Cinq Etudes sur XI^e siècle Byzantin, Centre National de la recherche scientifique, La Typikon de Grégoire Pakowianos, Paris, 1977, S. 113–193 angeben. Ebenso: Elka Bakalowa, Batschowskata kostniza, Sofia, 1977.
- 13 I. Dshawachischwili, Die altgeorgische historische Literatur. Werke von I. Dshawachischwili in 12 Bänden, Bd. 8 Tb., 1977. N. J. Mart. Aus der Rede in der Synode im J. 1906. Zitate nach dem Buch von:

- S. Qauchtschischwili „Geschichte der byzantinischen Literatur“ entnommen, Tb., S. 262. T. Qauchtschischwili, Die antike Welt in der Historiographie der Epoche von Rustaweli, „Mazne“, Anzeiger der Akademie der Wissenschaften der Georg. SSR, Serie für Geschichte, Archäologie, Ethnographie und Kunstgeschichte, 1973, Nr. 4, S. 117–126; 1974, Nr. 3, S. 102 (in georg. Spr.).
- 14 I. Dshawachischwili, Geschichte des georgischen Rechtes, 1. Bd., Tb., 1928, 19–40 (in georg. Spr.) E. Gabidsaschwili, Das große georgische Nomokanon, Tb., 1975, 93–95. E. Giunaschwili, Das kleine Nomokanon, Tb., 1972.
- 15 I. Dolidse, Einleitung zum „Gesetzbuch von Beka und Agbug“, Georgischer Text, Einleitung I. Dolidse, russische Übersetzung W. Dondua, I. Dolidse, Tb., 1960, S. 13.
- 16 G. Tschubinaschwili, Die Architektur Kachetiens, Text, Tb., 1959, 156–200; ebenso „Zromi“ desselben Autors, M., 1969, S. 90. W. Beridse, Georgische Architektur der frühchristlichen Periode, 1974, S. 15, 38–39. S. Qauchtschischwili, Georgika, 3. Bd., 1936, S. 306, 308, 313, 319–320. L. Rtscheulischwili, Einige Aspekte der georgischen Architektur der Schwarzmeerküste. In: Die mittelalterliche Kunst Rußlands und Georgiens., M., 1978, S. 26.
- N. Aladaschwili, Die monumentale Skulptur Georgiens, M., 1977.
- 17 G. Alibegashwili, Das künstlerische Prinzip der Illustration der georgischen Manuskripttexte des XI. und Anfang des XII. Jh. Tb., 1973, S. 6.
- 18 T. Abramischwili, Die byzantinischen Münzen des Staatsmuseums Georgiens, Tb., 1966 (in georg. Spr.) S. 20–22.
- 19 W. Dondua, Kulturelle Wechselbeziehungen zwischen Byzanz und Georgien. In: Historische Abhandlungen, 2. Bd., Tb., 1973, S. 58.

I. Surguladse

Die Staatsordnung des vereinten feudalen Georgiens (X.-XV. Jh.)

Der georgische Staat war zur Zeit seiner Vereinigung kompliziert und multinational.

In der „Hausordnung des Königshofes“ werden als Gäste des georgischen Königs, die mit ihm tafelten, folgende vermerkt: 2 ossetische Könige, der König von Kachetien, der alvanische und der zanavische König, drei Tao-Könige, der König von Armenien, der König von Trapezunt, der Schah von Schirwan und der Schah-in-schah.¹

Es ist beachtenswert, daß in dieser Aufzählung außer Vasallen auch Könige genannt sind, namentlich die Könige von Tao, Kachetien u. a. Also behielten die Herrscher verschiedener Gebiete Georgiens auch nach der Vereinigung ihren Königstitel.

Daraus läßt sich folgern, daß die ursprünglich georgischen Länder ihre Besonderheiten auch nach der Vereinigung für längere Zeit beibehielten. Aber die gemeinsame Existenz unter einer einheitlichen Zentralmacht verwischte allmählich diese Unterschiede. Hätten im 13. Jh. nicht die Mongolen das Land besetzt, wären die ehemaligen georgischen Königreiche und Fürstentümer in eins zusammengefloßen.

Nach dem Zusammenschluß Georgiens (im letzten Viertel des 10. Jh.) kämpften die georgischen Könige fortwährend gegen die großen Feudalherren.

Die günstigen inneren und äußeren Umstände nutzend, gelang es Dawit dem Erbauer, letztere niederzuringen und die zentrale Staatsmacht zu sichern. Nach Dawit entwickelte sich jedoch das Land wirtschaftlich und politisch so, daß größere Feudalbesitzungen allmählich immer stärker wurden, so daß die Großfeudalen unter der Königin Tamar an der Staatsverwaltung bereits mitwirkten. Laut Angaben des Historikers der Königin Tamar wurde der georgische Staat vom König regiert, jedoch „zusammen und in Übereinstimmung mit den Würdenträgern von sieben Königreichen“.²

Der Feudalismus kennt zwei Verwaltungsformen: Republik und Monarchie, jedoch entspricht die Monar-

chie ihm eher. Republiken gab es nur in Ausnahmefällen.

Unter der Königin Tamar wurde in Georgien der Versuch unternommen, eine Republik der Großfeudalen zu gründen. Die Verschwörer mit Outlu-Arslan an der Spitze verlangten, eine besondere Kammer zu schaffen, eine Behörde, die über alle Staatsangelegenheiten zu entscheiden hätte, während dem König bloß Exekutivgewalt zugesprochen werden sollte.

Die Verschwörer erreichten ihr Ziel nicht, sie erreichten aber, daß die Großfeudalen und der König für den Staat gemeinsam zuständig wurden.

Dadurch wurde unter Tamar nach beiderseitigem Übereinkommen ein Staat geschaffen, der sowohl für die Königsgewalt als auch für die Großfeudalen vorteilhaft war.

Quellen belegen, daß beim Beschließen wichtiger Staatsangelegenheiten — der Königskrönung, der Entscheidung über Krieg und Frieden, der Einsetzung hoher Würdenträger usw. — alle Großfeudalen herangezogen wurden, sowohl weltliche als auch geistliche: die Eristawt-Eristawis, Eristawis, Katholikoi, Bischöfe und Wesire. Diese Ordnung wurde während des Bestehens des vereinten feudalen Georgiens beibehalten. Eigentlich bestand sie schon vor Tamar (nur unter Dawit gewann die Königsgewalt Übermacht über die Feudalen), aber unter der Königin Tamar wurde die gemeinsame Leitung des Staates in juristische Form gekleidet, die sich auch nach ihrem Tod fortsetzte. Als Georgien unter der Mongolenherrschaft faktisch in drei politische Gebiete geteilt wurde (Ostgeorgien, Samzche und Westgeorgien), blieb in diesen politischen Regionen dieselbe Leitungsform bestehen. Diese Tatsache erlaubt uns zu behaupten, daß die Bestrebungen der Großfeudalen nach Dawit hauptsächlich durch innere, namentlich ökonomische Gründe bestimmt wurden.

Nach Dawit und während der ganzen Regierungszeit von Tamar wagten die äußeren Feinde nicht, Georgien